

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 6

Artikel: Abschied
Autor: Rheiner, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-562099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschied

Eine Skizze von Rolf Rheiner

Morgen heiratest Du. —

In den Wirrnissen dieser Monate, die so Vieles verdunkelten, was uns einst mit ungeteilter Zuneigung erfüllte, war auch Dein Bild zurückgedrängt, nicht als etwas, das ich vergessen, sondern bewahren wollte für die Tage des bald erhofften Friedens. Ich malte mir aus, daß Du eines Tages wieder mit Deiner lieben Gegenwart mich beschenken würdest, vor mir sitzend und tausend Fragen stellend, wie Du es in den letzten Jahren so oft getan. Jetzt finde ich, von einer Reise zurück, die schmale, weiße Karte, die endgültig einen andern Kreis um Dich schließt.

Wie begann es?

Vor zehn Jahren sah ich Dich zum ersten Mal in der Schulstube meines kleinen Heimatdorfes. Wir probten mit etwa fünfzig jungen Menschen auf irgend ein kleines Fest. Da hörte ich eine helle Stimme, in der noch alle Ungebrochenheit des jungen Lebensmutes klang, und als ich flüchtig vom Buch aufblickte, sah ich nur Deinen weißblonden Schopf auf den breiten Schultern. Dann brach die Stimme mitten im Satze ab und unvermittelt stelltest Du an mich eine Frage. Ich sah Deine Augen — und so sehr ich mich dagegen stemmte und mir auch sofort die Sinnlosigkeit jeder Annäherung einhämmern wollte — Amor, der kleine, nackte Bengel mit dem ewig gespannten Bogen und den vielen, ach, viel zu vielen Pfeilen, hatte mich wieder einmal mehr zur unrechten Zeit getroffen. Ich gab Dir Antwort, kurz und rasch, so wie man bei der Rekrutierung Antwort gibt, aus Angst, man könnte unter den prüfenden Augen durchfallen, und wandte mich sofort dem Kranz der rotbackigen und mehr oder weniger hübschen Töchter zu, wo keine Gefahr für mich vorhanden war... Aber Du hattest so viel Interesse für die gemeinsame Aufgabe, daß Du noch einige Fragen stelltest. Jedes Mal zwickte mich eine kleine, glühende Zange in der Nähe des linken Lungenflügels, jedes Mal hoffte ich, die schmerzhafte Prozedur wäre nun für heute vorbei — und wartete im geheimen eben doch sehnüchtig darauf, daß das Marterinstrument nochmals in Aktion trete. Wirklich, ich kam mir vor wie jener liebliche Heilige, der hilflos gebunden die schmerzenden Pfeile erwartet...

Dem mitleidsvollen Leser zum Troste — ich wurde zwar nicht losgebunden, aber die Wunden heilten merkwürdig rasch, als Du zwei Tage später bei uns zu Hause erschienst und um Bücher batest. Ich konnte Dir zwar nicht auf einmal zehn Klassiker-Gesamtausgaben mitgeben, aber das Wichtigste und Beglückendste für einen jungen Menschen mußtest Du doch kennen lernen, die „Räuber“ und den „Carlos“ des jungen Schiller, Keller's „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ und Spitteler's hymnische Dichtungen. Das reichte für Monate, aber nach zwei Wochen kamst Du wieder. Du hattest bereits alles verschlungen. Auch begriffen? Ist das so wesentlich bei einem jungen Menschen? Ist es nicht wichtiger, die Melodie zu lieben, als zu wissen, wie sie gebaut ist? Den heiligen Funken entfachen, daß er nie verglühe, die Sehnsucht wecken nach dem tausendfältigen Bilde des Lebens, geprägt in den Dichtungen der Völker — wo gäbe es ein größeres Geschenk für den Älteren, das er vom Jüngling empfangen könnte!

Den Rausch der liebenden Umarmung? O, gewiß, er ist eine köstliche Spende des Daseins und ich wäre ein Scheinheiliger oder aus Stein gehauen, wäre nicht das bezaubernde Bild Deiner Jugend auch manchmal mit meinen Wünschen verschmolzen.. Aber gehörtest Du in unsere Welt? Durfte ich Dich auf diesen Weg reissen, wenn Dich nicht selber jede Faser dazu trieb? Herrlich wäre es sicher in Deinen Armen gewesen, in Deiner blonden Mähne zu wühlen, bis Dir Hören und Sehen verging! Und es gab eine Zeit, wo die Pfeile so fest in meinem Fleische staken, daß ich beinahe die Besinnung verlor ... Ich wollte Dich „prüfen“; ich legte Dir eines „unserer“ schönsten Bücher in die Hand. Länger als ich es eigentlich erwartete, brachtest Du es nicht zurück. Bis eines Tages... erinnerst Du Dich noch? Es war nicht lange nach der Rekrutenschule. Dein blonder Wald über der klaren Stirn war noch jämmerlich gestutzt — fast hätte ich damals eine geharnischte Eingabe an die Militärbehörden gemacht! Aber der Schimmer von lauterem Gold lag doch schon wieder darauf, als wir eines Abends über die Hügel unserer Heimat wanderten und diskutierten. Sommerliche Fülle war über alle Felder gebreitet, von den Wiesen stieg der Duft des dörrenden Heu's und hinter dem grünen Sammt von Tannen und Eschen sank ein heißer Tag in flammendes Rot. Wir blieben stehen im Wortgefecht über das geliehene Buch. Geflissentlich suchte ich Schwächen daran, schuf selber künstlich Schatten, damit Du in der leidenschaftlichen Verteidigung des Schönen Dich verrietest... Wilde Enten schwirrten vom Fluß im Tal über unsere Köpfe dahin. Minutenlang schwiegen wir und schauten ihnen nach, wie sie der sinkenden Sonne nachflogen, als könnten sie einen Tag einholen, der unwiederbringlich versank.. Dann trafen sich unsere Augen und Du lächeltest... O, Ihr, denen Jugend und Schönheit verliehen ist, warum könnt Ihr nicht finster blicken wie Luzifer und die geschwungene Lippe zusammenpressen wie die Bösewichter in einem Schauerfilm?! Warum stürzen aus diesen Augen Fangarme, die uns unentrinnbar umschlingen wie die Polypen der Meere, und warum werden diese Lippen zu Pokalen aus rotem Basalt, aus denen wir trinken möchten ohne Ende?!

Vor Deinem Lächeln versank die Welt und mein immerhin einigermaßen annehmbarer Verstand. Ich mußte natürlich die Hände aus den Hosentaschen nehmen, wenn ich Dich umarmen wollte, und ich mußte auch einen raschen Schritt auf Dich zumachen, um Dich ohne Frage einfach besinnungslos zu küssen, möchte auch eine wohlgezielte Ohrfeige Deiner kräftigen Pratze das sehr rasch darauffolgende Ende sein! Aber sie kam vorher, die Ohrfeige, vom Schicksal diabolisch ausgeklügelt, für diesen passenden Moment unpassend vorbehalten!

Wißt Ihr, was eine Zigarettenschachtel ist? Eine kleine Apotheke für Mißstimmungen, eine willkommene Würze eines belanglosen Gesprächs, ein Labsal in der Wüste, natürlich, nur wenn sie gefüllt ist! Und sie war gefüllt, erst angebrochen, und hatte infolgedessen das natürliche Bestreben, nach dem Verlassen meiner Rocktasche durch das wissenschaftlich nachgewiesene Gesetz der Schwerkraft auf den Boden zu fallen! Keine Sekunde vorher — keine nachher! Nein, in dem einzigen, unwiederholbaren Moment, in dem ich den bewunderns- oder verdammenswerten Mut faßte, den Fangarmen Deiner blauschillernden Polypenaugen zu erliegen! Dein Lächeln wurde ein fröhliches Lachen, und Du fandest, daß es eigent-

lich besser wäre, endlich eine Zigarette anzustecken, als sie den zirpenden Grillen im Grase zu überlassen! Das alles natürlich vorgetragen als scharmanteste Bitte, die ich, ernüchtert durch den Kaltwasserschrahl des Schicksals, nicht abschlagen konnte. Als Du mich in der schon dämmern- den Nacht verließest, heiter, unbefangen, stand ich noch, bis sich Deine Gestalt zwischen den Bäumen verlor. Dann zerfetzte ich in ohnmächtiger Wut unschuldige Zigaretten und eine dazu gehörende harmlose Schachtel in tausend Stücke...! Natürlich haben wir uns wieder und wieder geschen — aber der Tücke des Schicksals wagte ich mich nie mehr zu stellen. —

Und doch habe ich Dich geliebt. Nie wirst Du es zwar wissen, nie diese Zeilen lesen, in denen ich Dein bezauberndes Bild mit ein paar Strichen festhalten möchte. Ich habe Dich geliebt und Du bist auch oft noch Jahre, nachdem uns unsere Berufe auseinanderrissen, in meine Wünsche und meine Träume gekommen. Immer wieder kam Deine Frage nach Büchern und immer wieder durfte ich Dir Wege zeigen, raten, helfen. Ich lehrte Dich, das qualvoll-herrliche Ringen eines Dichters mit der Sprache unterscheiden vom Geschreibsel des Formlosen; Du weißt heute etwas von der Magie des Wortes und von der Unzerstörbarkeit der geprägten Form. Du lerntest in unzähligen Gesprächen — ach, es bringt sie keiner zurück! — Dinge des Lebens und der Beziehungen zwischen den Menschen vorurteilsloser beurteilen, als es die Enge unserer gemeinsamen Heimat vermag. Und als die Gewalt über Europa hereinbrach, als auch für Dich, wie so manche nicht der Schlechtesten, das Bild des „lieben Gottes“ zerbrach, da versuchte ich vor Deinem inneren Auge das Bild der unzerstörbaren Gottheit der Vollendung, dem wir uns doch alle immer wieder zuwenden, aufzurichten. Und wenn Du einmal einen Sohn hast — ich wünsche ihn Dir wie keinem andern! — so wird auch er ein kleines Stück von meiner Welt in sich weitertragen, denn Du wirst ihm manches erzählen, was Du zum ersten Male aus meinem Munde gehört. —

Es dunkelt schon. — Morgen heiratest Du. —

Ich sitze hoch über der Stadt, weil die kleine, weiße Karte, die heute morgen in meinen Händen brannte, mich hinaustrieb in die Wälder, die Du so sehr liebst. Ich wollte noch einmal mit Dir allein sein, bevor Du den endgültigen Schritt in die Bindung tust, die erst sehr spät ein milder Abend einmal lösen mag. Von hier aus kann ich noch den Turm der Kirche sehen, in der Du morgen den Segen empfängst. Soll ich hinkommen, Dir an der Kirchentüre die Hand drücken, Dir — und Deiner jungen Frau, wie es so Sitte ist und wie es Dich sicher auch von mir besonders freuen würde?

Ich glaube, ich komme nicht. Der gespriesene Verstand könnte mich doch im Stiche lassen, jetzt, wo das Narrenspiel des Schicksals Dich endlich auch beruflich in die gleiche Stadt verschlug... denn schon jetzt sehe ich den See mit den weißen Segeln nur verschleiert...

Nein, ich komme nicht; es ist besser so. — Aber ich werde irgendwo hinausgehen und in einer Bauernwirtschaft ein Glas Wein auf Dich trinken. Vielleicht bekomme ich Veltliner in einem derb geschliffenen Glase. Es wird mich erinnern an einen Pokal aus rotem Basalt...

Morgen heiratest Du. —